

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 48

Artikel: Der gestohlene Wendelin : 2. Kapitel
Autor: Blickenstorfer, Walter / Schedler, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-506188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

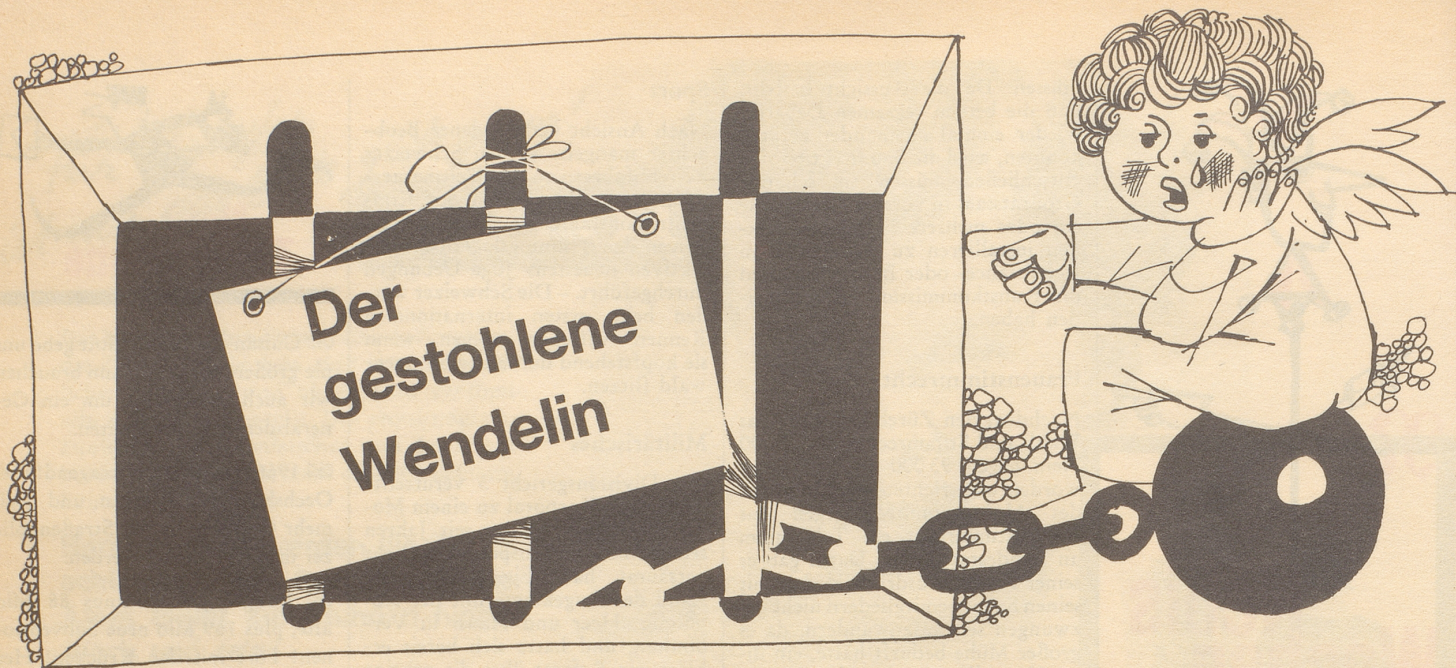
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Eine nicht ganz und gar unmögliche Geschichte von Walter Blickenstorfer

2. Kapitel

Rosam Kersteiner schreibt in sein gelbes Heft

Der geneigte Leser hat im ersten Kapitel Rosenwil und Umgebung kennengelernt, die St. Wendelinskapelle über Räuchlishofen, den Himmel-und-Höllen-Expreß, die vier Murbache, den Polizeichef Kersteiner, die Rosenwiler Mentalität und er ist auch ausdrücklich vor der Kioskinhaberin Valeria Guckstadt gewarnt worden!

Die rundliche Gestalt des Wachtmeisters versickert langsam im Abendschatten der Bahnhof-Allee. Warum übrigens soll ein Polizeiwachtmeister nicht dichten? Warum soll unter einem Uniformkittel – seit der Kersteiner Chef ist, trägt er zwar meist das bequemere Zivilkleid – nicht ein empfindsames Herz schlagen, welches in Worten auszudrücken sich abmüht, was etwa im Maien die Seele beschwingt oder auch traurig stimmt. Gerade jetzt blüht es allenthalben schaumweiß aus Wiesen und Gärten; duftende Frühlingspoesie entströmt jedem Baum.

Und heißt der Polizeichef nicht Rosam zum Vornamen? Da muß doch seine Mutter eine poetisch empfindsame Frau gewesen sein, auch wenn die alte Kersteinerin bloß Wäscherin war, eine graue Witwe. Ihr Mann ist leider in jungen Jahren verunglückt beim Bäumefällen im Gemeindeholz oben.

Es wird emsig festgehalten und besprochen hinter den verräucherten Wirtshaus-Vorhängen des «Leuen» hervor, wie der Wachtmeister Kersteiner und der Bezirksarzt Xaver Murbach fast ernsthaft aneinan-

dergeraten auf dem Trottoir der Bahnhof-Allee. Der Oberwagenführer Haberthür vom «Himmel-und-Höllen-Expreß» weiß seinen Zechkumpanen zu berichten, er habe im Vorüberstreichen erschnappt, wie sein Freund Kersteiner den Doktor Murbach angeknurrte habe: «Und ich bring ihn beim Eicher noch ins Loch, diesen dreimal verfluchten Halunken!»

Leider habe dann der Doktor «Pssst!» gezischelt und ohne aufzufallen habe er, Gottlieb Haberthür, auch nichts mehr erspähen und ersperbern können vom Streit der beiden.

«Meint er wohl den Hopf», sinniert ein kleines, klapperdürres, aber sehniges Männlein, welches hinter seinem Rücken von losen Mäulern «Armenseelen-Fuhrmann» genannt wird. Es ist der Friedhofgärtner und Leichenbestatter Tobias Mörgeli.

«Wieso der Direktor Hopf?» will ein anderer wissen, aber das dürre Männlein schüttelt nur bedenklich seinen braunschrumpfeligen Glatzkopf.

«So red' doch schon» drängt der Haberthür.

«Eigentlich ist's Amtsgeheimnis», zögert der Armenseelenfuhrmann, «aber es wird ja sowieso auskommen: Es gab eine Leich' beim Direktor Hopf!»

«Ach was auch», schießt der Haberthür auf, «ihn hab' ich heute nachmittag lebendig gesehen und die Frau Direktor auch. Und an Gespenster glaub ich nicht!»

«Es wohnen auch noch andere Leute in dem Haus», meint der Tobias Mörgeli. «Oder deutlicher: wohnen!»

«Andere Leute? Doch nicht etwa das Dienstmädchen?»

«Genau das Dienstmädchen», nickt traurig der Mörgeli. «Sie hat viel zu viel Schlafpulver genommen. Heute morgen, in aller Herrgottsfrühe, haben wir sie eingesargt und der Rosam hat gefaucht wie eine Katze mit dem Salben-Xaver! Mit dem (dreimal verfluchten Halunken) meint er schon den Herrn Direktor Hopf von den Auto-Elektro-Werken!»

«Eine feine Nummer», knurrt Haberthür, «wenn ich bloß reden dürfte ...» Er seufzt abgründig, trinkt hastig sein Bier halb aus, wirft einen Fränkler auf den Tisch und verläßt grußlos die räucherige Wirtsstube.

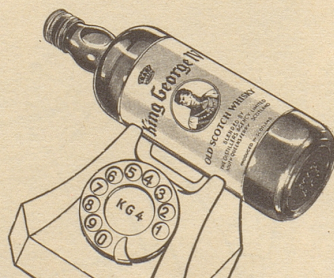
«Was hat jetzt der mit diesem toten Dienstmädchen zu schaffen?» wundert sich der Mörgeli, «dem ist das ja richtig in die Glieder gefahren!»

*

Rosam Kersteiner ist unterdessen im Schlosse oben angelangt. In der Küche draußen bruzzelt es verheißungsvoll. «Es dauert noch gut ein Viertelstündchen», ruft seine Frau und der Rosam möhnt einen Gruß, setzt sich an seinen Sekretär, entfaltet das gelbe Heft, schlägt es auf, und setzt mit korrekter Beamtenschrift auf die allererste Seite: «Privates Tagebuch von Polizeiw. Rosam Kersteiner, Rosenwil, Schloß.» Ein Polizeiwachtmeister führt ein Tagebuch! Das ist doch doppelt genäht! Jedes halbwegs amtliche Geschehen in und um Rosenwil wird ja sowieso fein säuberlich in den Polizei- und Gemeinderats-Protokollen festgehalten, allenfalls noch in gewichtigen Notariats-Urkunden. Und all dieses archivierte Rosenwiler Zeitgeschehen steht dem Wachtmeister jederzeit griffbereit zur Verfügung.

Ja, der Kersteiner kann halt nicht so richtig ausdrücken, was er eigentlich fühlt und denkt. Es ist eben so, daß alle diese amtlichen Rapporte und Protokolle immer sachlich-trocken gehalten sein müssen. Sie enthalten Tatsachen, aber niemals Gefühle. Oder allerhöchstens die Gefühle deutlich in Gänsefüßchen gesetzt und amtlich damit bereits zu wertlosem Beigemengel herabgemindert. Nein, so ein Rapport muß aus beweisbaren Tatsachen bestehen, allenfalls noch aus gewichtigen Indizien, diese aber gut sichtbar durch Fragezeichen abgesichert. Auch Zeugenaussagen, fein säuberlich aufs Wesentliche beschränkt, gehören dazu.

Ein Rapport darf niemals beschreiben, wie jämmerlich armselig jüngst der italienische Hilfsarbeiter aussah, wie abgeschabt und dünn seine Kleider waren, wie hungrig seine Augen blickten, wieviel Leid und



Wählen Sie Nummer sicher
Wählen Sie KING GEORGE

Wo immer Sie sind - in welcher Begleitung
es auch sei - KING GEORGE IV ist der Whisky
der hält was er verspricht.
Versuchen Sie KING GEORGE IV noch heute
und Sie werden überzeugt sein.

King George IV
OLD SCOTCH WHISKY

SOLE AGENTS FOR SWITZERLAND BLOCH & CIE SA, 3000 BERNE 5

Angst in ihnen stand. Der Rosam mußte kürzlich so einen Italiener «ausschaffen», einschließen ins Zellchen eines SBB-Gepäckwagens, welcher Richtung Süden rollte. Und der Grund dieser Polizeimaßnahme: Der Italiener war schwarz eingereist und besaß keine Arbeitsbewilligung. Ein Neider zeigte ihn an und Statthalter Murbach ließ ihn sofort ausschaffen. Der Kersteiner hat den armen Kerl vorher ganz privat herausgefüttert und ihm, als es niemand sah, ins Gepäckwagen-Zellchen ein Italiener-Brot, einen halben Liter Chianti und einen kleinen Salami gereicht. Das steht nicht im Rapport und auch nicht, daß der kleine Italiener hernach zufrieden lachte und sehr weiße Zähne zeigte. Im Rapport ist gar nichts zu lesen darüber, daß sich der gutmütige Rosam Kersteiner auf dem Heimweg durch die Bahnhof-Allee noch Sorgen machte, ob bloß ein halber Liter Chianti von Rosenwil bis Chiasso nicht zu schäbig gewesen sei?

Kurz und gut, das dürre Rapport-Wesen paßt dem Wachtmeister einfach nicht mehr. Herumplaudern darf er nichts, das wäre ja ein Verstoß gegen das Amtsgeheimnis. Aber heute ist Kersteiners Seele derart vollgeladen mit Gift und Galle, daß er das einfach loswerden muß. So setzt er wieder entschlossen die Feder an und schreibt:

15. Mai 1966:

Heute war ein wundervoller Maiensamstag, zartblauer Himmel, Wolkenberge und Blüten und Blumen und Vogelgesang. Und trotzdem war es für mich ein schwarzer Tag. Ich habe noch nie so sehr die Ohnmacht meines Berufes gefühlt wie heute. Was kann ich unternehmen gegen einen Kerl, der getötet hat, aber nicht faßbar mit Gift und nicht mit einer Waffe, sondern nur mit eiskaltem Fallenlassen eines Menschen, der ihm vertraute? Ich wurde heute morgen früh, es mag vier Uhr gewesen sein, in die Villa des Direktors Frédéric Hopf gerufen. Die Villa sieht aus wie die Talstation einer Luftseilbahn. Sie hockt mitten im alten Stadt-Rebberg wie eine Kröte im Erdbeer-Beet. Ringsum stehen kleine Rebhäuschen, meist hübsche Rokoko-Riegelbauten. Die Hopfen-Villa paßt in den Weinberg hinein wie die Faust ins Auge.

Und die Innenausstattung: Ich bin keine Betschwester, aber den Schnaps halten die sich in einem alten Tabernakel, es ist als Hausbar ausgebaut. Auf einem Büchergestell steht eine alte wurmstichige Heiligen-Statue und unweit daneben hängt so ein geflecktes, modernes Bild in schreienden Farben, das eine nackte Frau darstellen soll. «Venus 1961» steht darunter.

Kriminalistisch lag der Fall einfach, zu einfach: Die 19jährige Dienstmagd Kreszenzia Wachtlhuber aus Telfs im Oesterreichischen hatte zu viel Schlafpulver eingenommen, es lagen vier Röh-

chen «Veronal» herum und ein Brief mit runder Schulmädchen-Schrift: «I geh'. I halt die Schand nimmer aus. Gott sei mir armen Sünderin gnädig und der Heilige Wendelin von Kerzenberg. K. W.»

Die Geschichte sei ebenso einfach wie peinlich, die Zenzi habe von Direktor Hopf ein Kind erwartet, erzählte die Frau Direktor Hopf ganz frei und offen. Das sei noch lange kein Grund zur Scheidung.

Der Frédéric sei halt ein Halbwelscher, ihr sei längst gleich, was er treibe. Aber die Zenzi sei doch etwas zu eigen und aufsässig geworden, es habe zwischen den beiden «Liebesleuten» – sie lachte schrill und spöttisch und es tönte, als ob man einen Fetzen Seide entzwei- reiße – am Freitagabend einen schrecklichen Streit abgesetzt. Diese peinliche Geschichte sei jetzt

wohl die Folge davon. Die Frau Direktor Hopf gibt an, es sei ihr in der Nacht nicht wohl gewesen. Sie will ins Badezimmer gegangen sein und dort festgestellt haben, daß das Apothekerschränklein beinahe ausgeräumt sei. Jetzt habe sie Angst gekriegt. Sie habe an Zenzis Türe gerüttelt und geklopft, aber die Magd sei nicht erwacht. Außerdem sei die Türe verschlossen gewesen. Da habe man halt die Polizei geholt.

Mir war nicht wohl bei der ganzen Geschichte. Das war alles so seidendglatt, da paßte ein Zäcklein ins andere wie bei einem Puzzle-Spiel. Ich schöpfte Verdacht und äußerte ihn laut und deutlich. Aber der Bezirksarzt, der Dr. Murbach, wollte weder von gründlicher Untersuchung noch von einer Obduktion etwas wissen. Seine Ausrede war oberfaul: Schließlich zahle der

Hopf allein als Privatmann 5500 Franken Gemeindesteuern im Jahr!

«Und die Zenzi hat nur die Personalsteuer gezahlt, 7 Fränklein, da liegt der Hund begraben», entgegnete ich dem Salben-Murbach. Aber das imponierte dem keineswegs. Laut Aussagen der Frau Hopf, einer geborenen Rünzi vom Milch- und Ankenlädli an der Hauptgasse, habe die Zenzi den Herrn Direktor immer deutlicher zu einer Scheidung drängen wollen, da liege der Hase im Pfeffer.

«Schwamm drüber!» befahl mir auch der Stadtpräsident Senger, als ich ihm eine Untersuchung dringend nahelegte. Ich solle den Mund halten und tun, was zu tun sei, etwa amtlich bei der Gemeindeverwaltung von Telfs Kostengutsprache für die Ueberführung der Leiche der Kreszenzia Wachtlhuber verlangen und dann die notwendigen Schritte einleiten.

Schließlich bin ich dann auch noch bei der niedern und bei der höheren Gerechtigkeit abgeblitzt, beim Statthalter, dem Bußen-Murbach und letztendlich sogar beim Bezirksgerichtspräsidenten Murbach. Drei Murbach gegen einen Kersteiner, das war von Anfang an ein totes Rennen. Was mir nicht aus dem Kopfe will, und drum hätte ich doch gerne eine Untersuchung eingeleitet, ist die seltsame Bitte am Schlusse des Abschiedsbriefes: Der Heilige Wendelin von Kerzenberg, das tönt doch so gesucht, so weiter geholt!

Kurz und gut, ich darf meine Pflicht nicht tun! Viele Rätsel werden wohl ewig Rätsel bleiben in dieser Sache. Und deshalb habe ich mein Tagebuch angefangen! Ich kann alle diese glatten, gemeinen, schlüpfrigen und unfassbaren Ungerechtigkeiten, die aber offiziell nicht gegen ein einziges armseliges Paragräphlein verstoßen, einfach nicht mehr schlucken.

So ein herrlicher Maimorgen! Ein wenig Blütenschnee wehte in das sauber aufgeräumte Kämmerchen und eines dieser Blütenblättchen legte sich wie ein Siegel auf die blassen Lippen der armen, toten Magd.

Amtlich habe ich mit der ganzen Sache gar nichts mehr zu tun. Strich darunter und Streusand darauf! Aber mit der Löschwiege kann man keine inneren Stimmen geschweigen. Und meine innere Stimme sagt mir überlaut, daß ...»

Hier bricht der Eintrag ab, sogar ein verwischter Klecks ist zu sehen. Kersteiner steckt das gelbe Ringheft hastig in eine Schublade, denn immer dringender dröhnt aus der Küche der Ruf:

«Bappi, Essen bitte!»

In nächster Nummer:
4000 Franken und ein Mann
aus Telfs tauchen auf

